

MAGDALENA AHRER

Limetten Sommer

Eine Liebesgeschichte.

Vielleicht.

ars Edition

Limettensommer
Eine Liebesgeschichte.
Vielleicht.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Du möchtest noch
mehr von uns
kennenlernen?



© 2024 arsEdition GmbH, Friedrichstraße 9, D-80801 München

Alle Rechte vorbehalten

Text: Magdalena Ahrer

Umschlaggestaltung: Grafisches Atelier arsEdition
unter Verwendung eines Bildes von © Shutterstock/Hello Bear
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Textbaby Medienagentur,
www.textbaby.de

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

ISBN 978-3-8458-5619-3

www.arsedition.de

MAGDALENA AHRER

Limetten Sommer

Eine Liebesgeschichte.
Vielleicht.

arsEdition

*Worlds change
when eyes meet.*



Kapitel I

Während die anderen sich noch umarmen und fröhlich dem Sommer entgegenlachen, springe ich auf mein Rad, das Zeugnis mehr oder weniger sorgfältig in meinem Rucksack verstaut, und rolle den Hügel hinunter.

Den Hügel hinunter und weg von allem. Weg von meinen halbherzigen Freundinnen, die mir ein noch halbherzigeres »Ich melde mich bei dir« hinterhergerufen haben, das sie nie in die Tat umsetzen werden. Aus verschiedenen Gründen. Paula nicht, weil sie den ganzen Sommer über verreist ist. Asien all-inclusive. Anne nicht, weil wir noch nie die Art von Freundschaft hatten, die es einem nahelegt, Sommertelefone zu führen, und weil es jetzt zu spät ist, um daran etwas zu ändern. Alle anderen sind ohnehin nur Zufallsmenschen, mit denen mich nicht viel verbindet. Nichts, abgesehen von Mathehausaufgaben und Englischvokabeln.

Der Wind verfängt sich in meinen Haaren, die Sonne brennt auf meiner Haut, und ich biege rechts ab, ohne mich noch mal umzudrehen. Ich trete in die Pedale und frage mich, ob das wieder so ein Sommer wird wie jeder, seitdem sich

meine Eltern getrennt haben. Langweilig und träge und einsam und sonnencremegetränkt. Oder ob dieser Sommer *der* Sommer ist, der Sommer meines Lebens. Vermutlich nicht, denn auch wenn ich seit Jahren hoffe und bete und nach Abenteuern Ausschau halte, gefunden habe ich sie noch nie.

Vielleicht liegt es daran, dass die Stadt zu klein ist und die Leute zu gewöhnlich. Vielleicht hat es aber auch mit mir zu tun, mit meiner Art, mich in meinem Zimmer vor der Welt zu verstecken und mich aus allem rauszuhalten. Vielleicht, vielleicht, vielleicht. Mein Leben ist ein großes Vielleicht.

Ich beschleunige, bis die Häuser um mich herum zu einer grauen Mauer verschwimmen. Ich ziehe an einem Auto im Schritttempo vorbei und ignoriere die gehupten Vorwürfe. Heute ist der letzte Tag vor den Sommerferien. Heute ist alles egal. Selbst Straßenregeln und wütende Autofahrer.

Heute kann mich nichts aufhalten. Nichts bis auf den dumpfen Knall und das Quietschen eines Reifens, aus dem die Luft entweicht. Weiterfahren unmöglich.

Ich rette mich auf den Bürgersteig und beiße mir auf die Unterlippe, frage mich, ob das eines dieser Zeichen des Universums ist, von denen immer alle reden. Irgendwann gebe ich das Grübeln auf und schiebe das Rad neben mir her.

In der Stadt pulsiert das Leben. Menschen schlängeln sich an mir vorbei durch die schmalen Gassen, Gesprächsfetzen verschwimmen zu einem leisen Stimmenrauschen und die Hitze drückt auf den Asphalt wie eine schwere, dunkle Wolke. Es ist, als wäre die ganze Stadt auf den Beinen, um die letzten Besorgungen vor dem Sommer zu machen.

Ich weiche aus, biege rechts ab und dann links und wieder rechts, und plötzlich fällt mein Blick auf einen kleinen Laden mit grünen Fensterläden und zwei großen Fenstern, aus denen mir Schaufensterpuppen in Zwanzigerjahrekleidern entgegenlächeln. Darüber auf hellgrünem Gemäuer prangt der Name *Madam Temperley's* in verblasstem Gold. Ich kann nicht glauben, dass mir dieser Laden noch nie aufgefallen ist. Er wirkt wie aus einer anderen Zeit. Elegant und schlicht zugleich. Wie eine Welt, die ich nur aus Büchern und alten Filmen kenne. Ich kann nicht anders als anzuhalten, mitten auf dem Bürgersteig. Fast so, als hätte ich selbst jetzt einen platten Reifen und nicht nur mein Fahrrad.

Ich spähe durch die Schaufenster, erhasche einen Blick auf Kleiderständer und Regale voll von der richtigen Sorte Kram. Kram, der Stunden füllen und Kummer vergessen lassen kann. Kram wie Retro-Uhren und antike Schnitzfiguren und bemalte Teller. Ich frage mich, wem der Laden gehört. Bestimmt einer älteren Lady mit Hut und Perlenkette à la Coco Chanel.

Madam Temperley's befindet sich nicht in der angesagten Einkaufsgegend der Stadt. Dort, wo es hippe Geschäfte und moderne Ladenpassagen gibt, dort, wo man glauben könnte, dass man sich in einer Metropole wie Wien oder Berlin befindet und nicht in einer Kleinstadt. Dort, wo sich alles abspielt. Nein, dieser Laden hier könnte kaum versteckter sein. Mitten in einer gewöhnlichen Wohnstraße, mitten im Grau in Grau, fast schon verboten auffällig. Ist es überhaupt möglich, hier einfach so vorbeizugehen? Ich

jedenfalls lasse mich für den Moment einfangen in einem Meer aus Grün-Gold.

Ich bin kurz davor hineinzugehen, doch letztendlich überlege ich es mir anders, weil die meisten Dinge nur aus einer gewissen Distanz schön sind. Auf die Nähe verliert alles seine Magie. Selbst dieser Laden.

Also mache ich mich wieder auf den Weg, lasse meinen Blick im Vorbeigehen noch einmal über das Gebäude gleiten. Da entdecke ich es: Ein kleines Schild neben der Türklinke. Schmale schwarze Buchstaben auf milchweißem Papier. »Aushilfe gesucht«. Und wenn ich vorhin über ein Zeichen des Universums nachgedacht habe, dann bin ich mir jetzt sicher. Das ist kein Zufall. Nicht heute, am Beginn des Sommers. Heute ist der Tag für universelle Zeichen. Der Tag, an dem die Welt endlich mit mir spricht.

Gut, so spektakulär ist ein Retro-Laden, der eine Aushilfe sucht, nun auch wieder nicht. Aber gemessen an dem, was das Leben sonst für mich bereithält, ist es zumindest ein Anfang.

Ein Anfang, aus dem ein Sommerabenteuer werden kann, vielleicht nicht so groß und schillernd wie in einem Hollywoodstreifen, aber wenigstens ein bisschen spannend. Der Gedanke lässt mich nicht mehr los, den ganzen Weg nach Hause nicht. Veränderung liegt in der Luft wie eine verlockende Duftnote, die sich in meiner Nase festsetzt. Verlockend und gut.

Ganz anders als die große Veränderung damals, als ich zwölf war, als Papa ausgezogen ist und die Tränen bei uns

eingezogen sind wie alte Verwandte, die einem den Kühl-schrank leer essen und es sich gemütlich machen, um ewig zu bleiben. Nein, das ist *gut* anders. Ein Job in einem Vintage-Laden ... das klingt genau richtig. Richtig für jeman-den, der viel zu viel geweint und zu wenig gelacht hat in den letzten drei Jahren.

Richtig für mich.



»Wie war es in der Schule?« Mama stochert in ihren Spaghetti herum, als wolle sie sie malträtieren und nicht essen. Ich glaube, sie hat Nudeln langsam satt. Seit sie so viel arbeitet und mehr Zeit in der Werbeagentur verbringt als zu Hause, gibt es hauptsächlich Nudeln, wahlweise mit Tomatensoße, Basilikum-Pesto oder Bolognese. Wenn ich kuche, dann nur Spaghetti, weil ich nichts anderes kann als Spaghetti, und wenn sie kocht, dann nur Spaghetti, weil ihr die Zeit fehlt. Aber so ist das nun einmal, wenn man Miete für eine große Wohnung zahlen muss. Groß wie zweistöckig und mit Balkon. Hat sie damals mit Papa ausgesucht, zugeschnitten auf zwei Einkommen und vier Personen. Geworden sind es nur drei: Mama, Papa und ich. Keine Geschwister. Und geblieben sind nur zwei. Mama und ich.

»Es war ... okay.« Ich schiebe mir eine Gabel Nudeln in den Mund.

»Und wie war es wirklich?« Sie zieht die Augenbrauen hoch.

»Paula fährt nach Asien«, sage ich, als wäre das eine Antwort. »Vietnam, China, Japan, Südkorea und dann Indonesien. Oder auch in einer anderen Reihenfolge.«

»Das klingt toll. Und was ist mit ... wie hieß sie noch gleich?«

»Anne.« Ich zucke mit den Schultern. »Ich weiß nicht, ich schätze, sie fährt auch irgendwohin. Spanien oder so.«

Ich zucke zusammen, als Gabel und Teller mit einem Klirren aufeinandertreffen.

»Ophelia, es tut mir wirklich leid, dass wir diesen Sommer nicht verreisen können. Ich weiß, wie sehr du es dir gewünscht hast.« Mama wirft mir ein müdes Lächeln zu.

Sie hat recht, ich habe wochenlang nichts anderes getan, als Reiseangebote zu vergleichen, Ibiza all-inclusive versus London in fünf Tagen. Doch dann kam das Leben dazwischen. Das Leben und das Geld. Mama hat vor, viel zu arbeiten, und das auch im Sommer. Für die Wohnung, für später und für uns. Ich verstehe sie, klar, wie könnte ich auch nicht. Aber ich hätte alles gegeben für eine Reise, nur eine ganz kleine unspektakuläre Reise, die dem Ferientrott die Schwere nimmt. Zugeben würde ich das nie, vor allem nicht Mama gegenüber. Sie hat schon genug am Hals, wichtige Dinge nämlich, wie uns beide durchzufüttern und dafür zu sorgen, dass genug frische Klamotten in meiner Größe im Kleiderschrank hängen. Das ist ohne Papas Architektengehalt nämlich gar nicht so einfach.

»Ach, weißt du, zu Hause ist es doch sowieso am schönsten«, sage ich.

Sie nickt. »Du hast recht. Und wir werden natürlich trotzdem etwas unternehmen. Tagesausflüge, Theater, Museum und so. Klingt doch auch nicht schlecht, oder?«

Der Ausdruck in Mamas Augen fleht mich an, ihr zuzustimmen, ihr zu versichern, dass es okay ist, wie es ist. Ich glaube, sie zweifelt. An sich und an dem Ganzen hier. Am liebsten würde ich sie in den Arm nehmen, lang und noch länger, ihr das sagen, was schon seit einer Ewigkeit in meinem Kopf herumschwirrt. Dass sie die Beste ist, dass sie alles richtig macht, dass ich sie lieb habe, weil sie für mich da ist. Natürlich spreche ich es nicht aus. Etwas hält mich zurück. Ich glaube, ich habe es nicht so mit Gefühlen. Zumindest nicht damit, sie anderen mitzuteilen.

»Klar, klingt wundervoll«, sage ich deshalb und nehme einen Schluck Wasser.

»Ich freue mich, wenn du dich freust, meine Große.«

»Ich freue mich auch, wenn du dich freust, Mama.« Ich grinse. »Auf den Sommer.«

Wir stoßen mit halb leeren Wassergläsern auf einen Sommer an, der jetzt schon alle Vorjahreshitzerekorde bricht und uns vor ganz neue Herausforderungen stellt.

Aber egal, was passiert, wir haben immer noch uns. Uns und den schmalen Küchentisch und die Spaghetti mit Soße. Fürs Erste reicht das. Es ist sogar mehr als genug.



Kapitel 2

Das Wochenende geht unter in dem üblichen Wirrwarr, den ich mein Leben nenne. Ich pendle zu Papa und dann wieder zurück, froh, die perfekte kleine Familie, die er sich gemeinsam mit Cecilia zusammengebastelt hat, nicht länger ertragen zu müssen.

Zu Hause verkrieche ich mich unter meiner Bettdecke, schwelge in nostalgischen Filmen und versuche zu ignorieren, dass draußen das Leben tobt. Während ich mir eine Jane-Austen-Verfilmung nach der anderen reinziehe, denke ich immer wieder an *Madam Temperley's*.

Kurz schwanke ich zwischen Ignorieren und Verschieben, doch dann gewinnt die Neugier. Ich beschließe, dem Ganzen eine Chance zu geben, suche im Internet nach der Telefonnummer und rufe an. Erst beim dritten Klingeln wird mir klar, dass ich mir wohl besser eine Bewerbung zurechtlegen hätte sollen. Und beim vierten Klingeln realisiere ich, dass ich keinen Schimmer habe, was ich überhaupt sagen will.

Gerade als ich auflegen möchte, geht jemand ran.

»Willkommen bei *Madam Temperley's*, hier spricht Marilyn Temperley. Was kann ich für Sie tun?«

Die Stimme klingt ein wenig kratzig und gleichzeitig warm mit einem leichten englischen Akzent. Ich könnte sie sympathisch finden, wäre ich nicht der Verzweiflung nahe.

Ich schlucke. »Ich ... guten Tag, Frau Temperley, ich bin Ophelia Winterstein.«

»Oh, meine Liebe, Ophelia Winterstein, das klingt wie ein Lied.« Marilyn Temperley räuspert sich lautstark. »Nun, was kann ich für dich tun, Ophelia?«

»Ich würde mich gern bei Ihnen bewerben ... als Aushilfe.« Ich atme tief ein. »Also, falls die Stelle noch frei ist.«

Stille in der Leitung. Stille und Stille und Stille, so lange, dass ich mir Sorgen mache, Marilyn hätte einfach aufgelegt.

»Das ist eine wunderbare Idee, meine Liebe«, erwidert sie dann und mein Herz macht einen Hüpfen. »Komm einfach morgen vorbei. Soll ich dir die Adresse geben?«

Ich verneine und sie verabschiedet sich. Sobald die Leitung tot ist, springe ich auf und kreische, als gäbe es kein Morgen. Ich, Ophelia Winterstein, habe wahrscheinlich bald einen Job. Einen richtigen Job in einem richtigen Laden und dann noch in einem wie *Madam Temperley's*.

Besser kann dieser Sommer gar nicht beginnen. Ich brauche keine Reise mehr. Nicht mal einen Ausflug an den See. Alles, was ich brauche, ist dieser Job. Dieser Job und ein bisschen Glück.

Die Sache mit dem Laden verfolgt mich bis in meine Träume. Nachts wälze ich mich unruhig in meinem Bett

umher und überlege mir mögliche Worst-Case-Szenarien für morgen. Was, wenn ich rückwärts in die Kleiderständer falle, Marilyn Temperleys Namen oder sogar meinen eigenen vergesse und hochkant wieder rausgeschmissen werde?

Erst viel zu spät holt mich der Schlaf ein, und als ich morgens aufwache, fühle ich mich wie gerädert.

Meine Laune bessert sich erst, als ich durch die Laden-tür schlüpfe und das Bimmeln des Glockenspiels an der Tür meine Anwesenheit ankündigt. Sofort schlägt mir ein Geruch von altem Holz gemischt mit einem Hauch Vanille entgegen.

Der Innenraum ist klein, aber bis oben hin voll mit Antiquitäten, Vintage-Mode und Deko-Zeug. Hinten befindet sich die Ladentheke, die wie die Fassade smaragdgrün ge-strichen ist. An den Wänden stehen hohe Regale. Der rest-liche Platz wird von fünf riesigen Kleiderständern einge-nommen. Das einzige Möbelstück, das halbwegs modern aussieht, ist die Registrierkasse auf der Ladentheke. Alles hier ist alt, aber wunderschön.

»Gefällt es dir, meine Liebe?«

Ich fahre herum. Durch den Vorhang hinter der Kasse, der vermutlich das Geschäft vom Lager trennt, ist eine ältere Dame getreten. Sie trägt ein knallpinkes Kleid und einen vi-oletten Hut, der fast ihr ganzes Gesicht bedeckt. Okay, nicht ganz Coco Chanel.

Sie schenkt mir ein breites Lächeln und reicht mir die Hand. »Ich bin Marilyn. Marilyn Temperley.«

»Ich bin Ophelia.« Ich ergreife ihre Hand. »Freut mich, Sie kennenzulernen.«

»Oh, meine Hübsche, du darfst gerne Marilyn zu mir sagen. Ich hasse diese steifen Förmlichkeiten. Sie machen uns das Leben nur unnötig schwer.« Marilyn zwinkert mir zu. »Und ich liebe deinen Namen. Ich hatte als Kind eine großartige Freundin namens Ophelia Waterhouse, damals in London.«

Es ist offensichtlich, dass Marilyn alt ist. Graue Haare, die unter dem Hut hervorblitzen, Falten um die Augen. Und doch ... es ist, als wären die Jahre ansonsten spurlos an ihr vorbeigegangen. Wenn sie lacht, könnte man denken, sie wäre eine junge Frau.

Sie räuspert sich erneut. »Und, gefällt es dir hier?«

Ich nicke. »Oh ja, es ist großartig. Wie lange haben Sie ... hast du den Laden schon?«

Marilyn lächelt milde. »Schon eine ganze Weile. Ich habe lange gespart, bis ich ihn eröffnen konnte, und ich habe nicht vor, *Madam Temperley's* aufzugeben, solange ich noch gerade stehen kann.«

»Das kann ich verstehen«, sage ich und bahne mir langsam einen Weg durch die Kleiderständer. Die meisten sind gefüllt mit Fünfzigerjahrekleidern, manche bunt gemustert, andere eher schlicht und zurückhaltend. Falls mich mal jemand auf eine Retro-Dinnerparty einladen sollte, weiß ich, wo ich das passende Outfit herbekomme.

»Leitest du den Laden ganz allein?«, frage ich, während mein Blick an einem schlichten grünen Cocktailkleid hängen bleibt.

Marilyn winkt ab. »Oh nein, meine Enkeltochter Rosa-

lie ist mir eine große Hilfe. Sie schmeißt den Laden, wann immer sie Zeit hat. Aber mein Arzt hat mir dennoch geraten, kürzer zu treten, und deshalb brauchen wir nun eine Aushilfe.« Sie legt eine schmale Hand auf ihre linke Schulter. »Ich habe immer mal wieder Schmerzen. Nichts Schlimmes, ganz bestimmt nicht, nur ... unangenehm, weißt du?«

Ich nicke. »Klar. Das versteh ich.«

Ich schaffe es, mich von dem grünen Cocktaillkleid loszureißen. Ich bin schließlich hier, um einen Job zu bekommen, und nicht, um ein Kleid zu kaufen.

»Das gefällt dir, nicht wahr, Ophelia?« Marilyn tritt neben mich.

»Oh ... na ja, irgendwie schon«, gebe ich zu. »Es ist schön, aber nicht wirklich mein Stil. Ich laufe meistens nur in Jeans und T-Shirt rum.«

Marilyn zuckt bloß mit den Schultern. »Eventuell ist heute der Tag, um etwas Neues zu versuchen. Probiere es an, wenn es dir gefällt.«

»Nein, wirklich nicht«, wehre ich ab, doch Marilyn zieht das Kleid schon vom Bügel.

Anfangs zögere ich noch, denn ich bin nicht sicher, ob es ein gutes Zeichen ist, sich während eines Vorstellungsgesprächs die Klamotten zu krallen, die eigentlich verkauft werden sollten. Letztendlich siegt jedoch Marilyns Entschiedenheit, und ich lasse mich darauf ein, in der Hoffnung, dass das kein raffinierter Test ist, der dazu dient herauszufinden, ob ich standhaft und diszipliniert genug für den Job bin. Dann gingen meine Chancen wohl gegen null.

Marilyn zeigt zur Umkleidekabine und sagt, ich solle mir Zeit lassen. Ich ziehe den schweren Vorhang hinter mir zu und schlüpfe rasch aus Jeans und T-Shirt und in das Kleid.

Es reicht mir gerade einmal bis zur Hälfte des Oberschenkels, und ich bin sicher, Mama würde mich so nicht aus dem Haus lassen. Aber ich gefalle mir darin. Smaragdgrüne Seide, oben eng anliegend und hochgeschlossen, um die Taille ein silberner Gürtel. Unten fällt es lockerer und ist leicht ausgestellt. Das Kleid bildet einen schönen Kontrast zum Brünett meiner schulterlangen Haare und zum Braun meiner Augen. Ich mag es, nein, ich liebe es. Wäre das hier kein Vorstellungsgespräch und ich nicht pleite, weil ich mein gesamtes Taschengeld diesen Monat schon für Starbucks-Latte ausgegeben habe, würde ich es kaufen. Sofort und ohne Wenn und Aber.

Für ein paar Augenblicke betrachte ich mich im Spiegel, ein leichtes Lächeln auf den Lippen. Ich drehe mich im Kreis, einmal, zweimal, dreimal, und beim vierten Mal wird mir klar, dass ich es nicht wieder ausziehen will.

Ich habe mich nicht nur in einen Laden verliebt, sondern auch noch in ein Kleid. Was für ein Tag.

»Komm schon, mein Täubchen, lass dich ansehen«, kommt es von draußen. »Ich wette, es sieht wundervoll an dir aus.«

Ich schlüpfe durch den Vorhang und drehe mich noch einmal im Kreis, diesmal langsamer.

»Wow«, sagt Marilyn und nimmt meine Hände. »Ophelia, das Kleid ist wie für dich gemacht.«

Ich muss grinsen. »Ich finde es auch ganz toll.«

Sie bittet mich, einmal auf und ab zu gehen. So anmutig, wie ich kann, stolziere ich Richtung Ausgang. Gerade als ich kehrtmache, geht hinter mir die Tür auf und das Bimmeln des Glockenspiels ertönt.

Ich fahre herum und blicke in zwei limettengrüne Augen, leicht zusammengekniffen und offensichtlich verwundert. Sie gehören einem Mädchen mit braunen Locken, die ihm fast bis zur Hüfte reichen. Sie ist schlank und ein wenig kleiner als ich und trägt ein Kleid mit Blümchenmuster. So eines, das ich zwar schön finde, aber nie im Leben anziehen könnte, weil ich mich darin verkleidet fühlen würde. Zu ihr passt es. Sie ist ziemlich hübsch auf eine unaufdringliche Weise.

»Hallo«, sagt sie. »Ich bin Rosalie. Und du bist ... ?«

Das ist also Marilyns Enkeltochter. Rosalie. Sie sieht anders aus, als ich sie mir vorgestellt habe. Keine Ahnung, wieso.

»Hey«, erwidere ich. »Ich bin Ophelia. Die neue Aushilfe. Also, eigentlich nur die, die die neue Aushilfe werden will, wer weiß, ob ich das auch wirklich schaffe, eigentlich bin ich - «

»Schon klar«, fällt sie mir ins Wort und grinst. »Cooles Kleid. Steht dir.«

Ich würde gern etwas sagen, das die Situation erklärt, ohne mich wie eine komplette Idiotin dastehen zu lassen. Natürlich fällt mir nichts ein, jedenfalls nichts Geistreicheres als ein gelächeltes »Danke schön«.

Gott sei Dank wendet sich Rosalie nun Marilyn zu und stellt eine Papiertüte auf dem Tresen ab.